

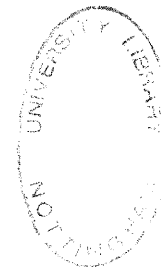
Eberhard Jäckel

# Hitlers Weltanschauung

Entwurf einer Herrschaft

Erweiterte und  
überarbeitete Neuausgabe

1981



Deutsche Verlags-Anstalt

chapter 3  
+ extracts of chapter 4

nen Führerhauptquartieren wieder in die Berliner Reichskanzlei zurückgekehrt war, sann er noch einmal, gewissermaßen im Rückblick, über seine Politik nach. Wenn auch die überlieferten Aufzeichnungen diese letzten Überlegungen vielleicht nicht immer wortgetreu wiedergeben<sup>60</sup>, so leuchtet doch in ihnen unter mancherlei rechtfertigendem Beiwerk unverkennbar das ursprüngliche Konzept auf und zeigt noch ein letztes Mal, daß Hitler ihm über mehr als zwei Jahrzehnte hinweg verhaftet geblieben war. »England hatte die Möglichkeit,« sagte er am 4. Februar 1945, »noch Anfang 1941 den Krieg zu beenden.« Doch »die Juden und ihre Helfershelfer Churchill und Roosevelt wollten das nicht zulassen«. Italien erwies Hitler, wie er bedauernd am 17. Februar feststellte, leider nicht den Dienst, »sich außerhalb der Kriegshandlungen zu halten«. Über Frankreich am 2. April: »Ich schrieb vor zwanzig Jahren, was ich darüber denke. Frankreich wird immer der Erbfeind des deutschen Volkes bleiben.« Am 7. Februar fand auch die Bodenpolitik Erwähnung: »Für kontinentale Völker erscheint es mir notwendig, daß sie sich nur dorthin ausbreiten, wo der geographische Zusammenhang mit dem Mutterland gesichert ist.« Schon am 4. hatte er von seiner »Sendung« gesprochen, nämlich der »Sicherung des für die Zukunft unseres Volkes unentbehrlichen Lebensraumes im Osten«, und dann noch einmal am 7. Februar: »Nach dem Osten und immer nur nach dem Osten haben wir unseren Geburtenüberschuß zu lenken. Das ist die von der Natur gewiesene Richtung der germanischen Expansion.«

## 3. Kapitel

## Die Entfernung der Juden

»Der Antisemitismus aus rein gefühlsmäßigen Gründen wird seinen letzten Ausdruck finden in der Form von Programmen [sic]. Der Antisemitismus der Vernunft jedoch muß führen zur planmäßigen gesetzlichen Bekämpfung und Beseitigung der Vorrechte des Juden, die er zum Unterschied der anderen zwischen uns lebenden Fremden besitzt (Fremdengesetzgebung). Sein letztes Ziel aber muß unverrückbar die Entfernung der Juden überhaupt sein.« Diese Sätze schrieb Hitler, als er noch bei der Armee war, in einem Brief vom 16. September 1919<sup>1</sup>. Es ist das erste politische Schriftstück seines Lebens. Alle früheren Aufzeichnungen waren privater Natur gewesen. Politische Fragen waren darin, von einer schon erwähnten Ausnahme abgesehen<sup>2</sup>, nicht behandelt, die Juden überhaupt niemals erwähnt worden. Und nun entwarf er plötzlich eine ganze Abhandlung zur Judenfrage. Man hat daher Anlaß zu der Annahme, daß sie ihn anfänglich und vielleicht lebenslang noch mehr umtrieb als die Außenpolitik. Der Inhalt des Briefes zeigt bereits eine erstaunlich geschlossene Auffassung. Nicht durch »Momente des Gefühls«, nicht durch den Eindruck, den »der Jude als einzelner« zurücklasse und der »fast stets ein ungünstiger« sei, dürfe und könne der Antisemitismus als politische Bewegung bestimmt werden, sondern »durch die Erkenntnis von Tatsachen«.

Was waren diese Tatsachen? Welche Vorwürfe erhob

Hitler gegen die Juden? Die Frage ist wichtig, weil Antisemitismus<sup>3</sup> sich bekanntlich auf durchaus unterschiedliche Beweggründe berief, auf religiöse, nationale, kulturelle, soziale, ökonomische und so fort. Hitlers Antisemitismus war rassistisch und national. Die Juden seien, so schrieb er, »unbedingt Rasse und nicht Religionsgenossenschaft«, und zwar eine »nichtdeutsche fremde Rasse«, nicht gewillt und »auch nicht imstande, ihre Rasseneigenarten zu opfern«, das heißt, sich in die deutsche Rasse einzufügen, und dennoch besaßen sie politisch alle Rechte »wie wir selber«. Fremdartigkeit also war der erste Vorwurf. Der zweite war Materialismus, das »Streben nach Geld und Macht«, und darin war der Jude nach Hitlers Meinung skrupellos und erbarmungslos. »Alles was Menschen zu Höherem streben läßt, sei es Religion, Sozialismus, Demokratie, es ist ihm alles nur Mittel zum Zweck, Geld- und Herrschgier zu befriedigen.« Es fällt auf, daß Hitler hier Sozialismus und Demokratie noch zum Höheren rechnete. Und dann folgte der dritte Vorwurf, in ein später immer wieder gebrauchtes Bild gekleidet: »Sein Wirken wird in seinen Folgen zur Rasantuberkulose der Völker.« Der Jude bedrohte in Hitlers Augen also nicht das deutsche Volk allein, sondern alle Völker.

Welche Maßnahmen schlug Hitler vor? Es versteht sich von selbst, daß dies die entscheidende Frage ist. Keine Pogrome, keine Ausschreitungen also. Planmäßig und gesetzlich war vorzugehen. Klar unterschied Hitler zwei Phasen. Zunächst waren die Juden unter Fremden gesetzgebung zu stellen. Es waren ihnen die staatsbürgerlichen Rechte zu entziehen, sie mithin als das zu behandeln, was sie in Wirklichkeit waren, Fremde und Ausländer nämlich. Dann aber mußten sie überhaupt entfernt werden. Hitler erläuterte den von nun an immer wiederkehrenden Begriff der

Entfernung nicht. Gemeint war zumindest die Auswanderung oder Ausweisung aus Deutschland, obwohl gerade wegen der undeutlichen Formulierung nicht ausgeschlossen werden kann, daß sogar schon an die Tötung gedacht war. Was auch immer gemeint war, »zu beidem«, schloß Hitler, zur Entrechtung und zur Entfernung, »ist nur fähig eine Regierung nationaler Kraft«, und die gab es derzeit nicht. Die Republik war aus der Revolution hervorgegangen, deren treibende Kräfte die Juden waren, und so war von den heutigen Führern nichts zu erwarten als die »Unterbindung der antisemitischen Bewegung«. Es war, mit anderen Worten, zunächst die »Wiedergeburt der sittlichen und geistigen Kräfte der Nation« in die Wege zu leiten.

Deutlicher legte das Programm der NSDAP, das Hitler am 24. Februar 1920 verkündete, die zu ergreifenden Maßnahmen fest<sup>4</sup>. Es verlangte, den Juden die staatsbürgerlichen Rechte abzuspochen (Punkt 4) und sie unter Fremden gesetzgebung zu stellen (Punkt 5). Es sprach ihnen das Recht zur Bekleidung aller öffentlichen Ämter ab (Punkt 6). Soweit entsprach es der im Brief genannten ersten Phase. Das Parteiprogramm sah ferner verschiedene Ausweisungsmaßnahmen vor. So waren die »Angehörigen fremder Nationen« auszuweisen, wenn die Gesamtbevölkerung anders nicht ernährt werden konnte (Punkt 7). Schließlich war die weitere Einwanderung Nicht-Deutscher zu verhindern, und es sollten diejenigen von ihnen, die seit dem 2. August 1914, also dem Beginn des Weltkrieges, eingewandert waren, sofort zum Verlassen des Reiches gezwungen werden (Punkt 8). Während der Zusammenhang in der Aufzählung den Schluß nahelegt, daß auch hier vor allem Juden gemeint waren, blieben diese Punkte zweifellos hinter Hitlers Forderung einer »Entfernung der Juden überhaupt« zurück. Man wird daher wohl sagen dürfen, daß sein Ziel in der zweiten

Phase über das öffentliche Parteiprogramm von Anfang an hinausging. Er blieb auch, nachdem es verkündet worden war, bei seiner Ansicht; denn in einem weiteren, teilweise bis in den Wortlaut hinein gleichen Brief vom 3. Juli 1920 schrieb er: »Der Jude aber wird und wurde durch Jahrtausende hindurch in seinem Wirken zur Rassentuberkulose der Völker. Ihn bekämpfen heißt ihn entfernen.«<sup>5</sup>

In seinen ersten Reden schwankte Hitler zwischen einer erläuternden Wiedergabe der Programmpunkte und eigenen radikaleren Äußerungen. So beschwor er am 6. April 1920 »die unerbittliche Entschlossenheit, das Übel [gemeint waren die Juden] an der Wurzel zu packen und mit Stumpf und Stiel auszurotten,« und fuhr, nachdem er durch lebhaften Beifall unterbrochen worden war, fort: »Um unser Ziel zu erreichen, muß uns jedes Mittel recht sein, selbst wenn wir uns mit dem Teufel verbinden müßten«<sup>6</sup>. Am 24. Juni forderte er: »Hinaus mit den Juden, die unser Volk vergiften«, und eine (allerdings gegnerische) Zeitung wollte sogar eine »Aufforderung zur Ermordung der Juden« vernommen haben<sup>7</sup>. Als er am 6. Juli wiederum die »Entfernung der Juden« verlangte, fügte er auf einen Zwischenruf hinzu, die Menschenrechte solle sich der Jude »da suchen, wo er hingehört, in seinem eigenen Staate Palästina«<sup>8</sup>. Am 7. August sagte er in Salzburg: »Denn denken Sie nicht, daß sie eine Krankheit [den jüdischen Geist] bekämpfen können, ohne nicht den Erreger zu töten, ohne den Bazillus zu vernichten, und denken Sie nicht, daß Sie die Rassentuberkulose bekämpfen können, ohne zu sorgen, daß das Volk frei wird von dem Erreger der Rassentuberkulose. Das Wirken des Judentums wird niemals vergehen und die Vergiftung des Volkes nicht enden, solange nicht der Erreger, der Jude, aus unserer Mitte entfernt ist«, und danach zählte er die Forderungen des Parteiprogramms auf<sup>9</sup>.

Am 13. August 1920 sprach Hitler in München über zwei Stunden lang zu der Frage: »Warum sind wir Antisemiten?« Es verrät wohl die Bedeutung, die der Rede zugemessen wurde, daß es eine der ganz wenigen aus der Frühzeit ist, von der eine vollständige Nachschrift überliefert wurde<sup>10</sup>. Eingangs warnte er wiederum davor, die Judenfrage »vom Gefühlsmoment heraus« zu beurteilen, indem man »gute und schlechte Menschen« unterscheide, und entwickelte dann in großer Ausführlichkeit eine Rassentheorie. Dies freilich gelang ihm überaus schlecht. Die Rede bestand aus einer sehr unbeholfenen Mischung von polemischen und historischen Bemerkungen. Sie war ohne gedanklichen Zusammenhang und voller Widersprüche. Immer wieder versuchte er zu gliedern, aber die Systematisierung blieb in den Ansätzen stecken. Er sprach von drei geschichtlichen Entwicklungsstufen der Arbeit aus »rein instinktmäßige[m] Selbsterhaltungstrieb«, aus »purem Egoismus« und aus »sittlich-moralischem Pflichtgefühl«, schilderte, wie im Norden der Erde, »in jenen unerhörten Eiswüsten«, aus der Not das Feuer erzeugt worden sei, wie sich dann die »Rassenreinzucht« entwickelt habe, womit die Auslese der Stärkeren gemeint war, daraus das »tief-innerliche Seelenleben« bei den »nordischen Rassen« und daraus ihre »Kraft zur Staatenbildung«, die nur die Arier besessen und folglich alle Kulturen erweckt hätten.

Diese unverdauten sozialdarwinistischen Brocken gaben den Hintergrund ab, dem alsdann der Jude entgegengestellt wurde. Er begriff, wie aus der Bibel hervorgehe, Arbeit als Strafe für den Sündenfall<sup>11</sup>, und so könnten »wir« sie nicht auffassen, »weil wir sonst alle Sträflinge wären«. Deswegen treibe der Jude nicht Reinzucht, sondern Inzucht, deswegen fehle ihm »das innerliche seelische Erleben«, und deswegen könne er nicht »staatenbildend« sein. »Er hatte niemals

das, was wir einen Staat bezeichnen.« Deswegen wiederum muß er »unbedingt staatenzerstörend« sein. »Er kann nicht anders, ob er will oder nicht.« Um dieses Ziel zu erreichen, schafft er das internationale Börsen- und Leihkapital (im Unterschied zum Industriekapital), behauptet, daß alle Völker auf dieser Erde gleich seien, senkt das »Rassenniveau« der übrigen, so »daß er als einziger rassenrein befähigt ist, über alle anderen letzten Endes zu herrschen«, wobei er dann auch noch die Axt legt an die »Autorität der Vernunft im Staate« und an ihre Stelle die »Autorität der Majorität« setzt. Die meisten aufgelesenen Bestandteile von Hitlers Rassentheorie, die meisten Vorwürfe seines Antisemitismus waren damit genannt, aber sie standen noch mehr oder weniger beziehungslos nebeneinander. Als Ziel wurde wiederum die »Entfernung der Juden aus unserem Volke« gefordert, und zwar schien die Ausweisung gemeint zu sein, denn Hitler fügte hinzu: »nicht weil wir ihnen ihre Existenz nicht vergönnten, wir gratulieren einer ganzen übrigen Welt zu ihrem Besuche«.

Während in den folgenden drei Jahren bis zum Münchner Putsch das außenpolitische Konzept einschneidende Änderungen erfuhr, blieb das rassenpolitische unverändert schillernd. Freilich wurden die Juden nun, ungeachtet aller anderen Vorwürfe, immer häufiger international genannt, und Hitler fand ständig neue Wirkungsbereiche des internationalen Judentums. Jüdisch waren die Revolution von 1918 und die ganze Republik, jüdisch der Marxismus und die sowjetische »Blutdiktatur« und natürlich das internationale Börsenkapital, »Söldnertruppe des Judentums« waren auch die politischen Parteien der Linken<sup>12</sup>, jüdisch schließlich Demokratie, Parlament, Majorität und Völkerbund. Der polemische und irrationale Charakter dieses wie jedes Antisemitismus erschwert natürlich eine begriffliche Fest-

legung, und es ist auch leicht vorstellbar, daß Hitler in der Öffentlichkeit anders sprach, als er in Wirklichkeit dachte. Das mag besonders für die von ihm in Aussicht genommene Lösung der Judenfrage gelten, wenn er überhaupt schon eine klare Vorstellung davon hatte. Im »Völkischen Beobachter« vom 13. März 1921 schrieb er: »Man verhindere die jüdische Unterhöhnung unseres Volkes, wenn notwendig durch die Sicherung ihrer Erreger in Konzentrationslagern.«<sup>13</sup>

Anders wiederum äußerte er sich in dem schon erwähnten Gespräch von Ende Dezember 1922, in dem sein außenpolitisches Konzept erstmals vollständig angedeutet wurde. Dort hieß es zunächst: »Die Judenfrage ist nach dem Beispiel Friedrichs des Großen zu lösen, der die Juden dort heranzog, wo er sie sich nützlich machen konnte, sie jedoch dort entfernte, wo sie schädlich wirken konnten. Aus dem politischen Leben sind die Juden auszuschalten, da sie dort unbedingt schädlich wirken.« Und dann nach den üblichen Vorwürfen: »Eine Lösung der Judenfrage muß kommen. Wenn sie mit Vernunft gelöst wird, so wird dies das Beste für beide Teile sein. Wenn dies nicht erreicht wird, so gibt es nur zwei Möglichkeiten, entweder das deutsche Volk wird ein Volk wie die Armenier oder die Levantiner, oder es folgt eine blutige Auseinandersetzung.«<sup>14</sup> Man wird jedoch auch diese Äußerung nicht unbedingt für die wirkliche Überzeugung Hitlers nehmen dürfen. Denn er erinnerte sich noch zwanzig Jahre später, daß sein Gesprächspartner, Eduard August Scharrer, mit einer Jüdin verheiratet gewesen sei, die sich allerdings von ihm habe scheiden lassen<sup>15</sup>, und so mag ihn persönliche Rücksichtnahme zu einer gewissen Mäßigung bewogen haben.

Im Jahre 1923 trat die rassenpolitische Frage, obwohl die antisemitische Propaganda natürlich fortgesetzt wurde, vor den innenpolitischen Anforderungen des Tages etwas in

den Hintergrund, eine Verwendung des Begriffs »Entfernung der Juden« ist nicht überliefert. Was Hitler in den öffentlichen Reden dazu sagte, lief in der einen oder anderen Form auf die Auswanderung oder Ausweisung hinaus. So am 3. Januar: »Der Jude kam, er kann auch wieder gehen. Er verträgt das Klima der ganzen Erde. Er hat überall das ›Staatsbürgerrecht‹, er muß nicht gerade bei uns sein. Aber die innere Reinigung vom Judentum ist nicht auf platonische Art möglich, denn der Judentum ist das Produkt der Person des Juden. Treiben wir das jüdische Volk nicht bald aus, so wird dieses in kurzer Zeit unser Volk verjudet haben.«<sup>16</sup> Oder am 20. April: »Juden könnten wir nur dulden, wenn sie uns als Gäste nicht schaden würden. Sie schaden aber, und deshalb können wir sie nicht dulden.«<sup>17</sup> Und am 29. Mai: »Der Jude ist Gast, und wenn er sich als Gast nicht benehmen kann, dann fort mit ihm. Die Welt ist groß, und er verträgt jedes Klima.«<sup>18</sup> Schließlich am 5. August: »Schmeißt die Juden hinaus, und ihr habt Platz für Hunderttausende deutscher Intelligenzen.«<sup>19</sup> Dann kamen der Putsch und der Prozeß vor dem Volksgericht. Dort machte Hitler, während er sich, wie erwähnt, ausführlich zu seinem außenpolitischen Konzept ausließ, zur Judenfrage nur eine undeutliche Bemerkung: »Da entstand die Überzeugung bei uns, daß das deutsche Volk erst wieder an dem Tage auferstehen wird, wenn die marxistische Welle gebrochen ist und wenn frei von dieser Rassentuberkulose der Völker im internationalen Judentum das deutsche Volk von flammendem Willen beseelt wieder in die Weltgeschichte hineintritt.«<sup>20</sup>

Als Hitler die Strafhaft in Landsberg antrat, war er gewiß ein überzeugter Antisemit. Aber weder hatte er erklärt, was er unter »Entfernung der Juden überhaupt« verstand oder wie diese Lösung verwirklicht werden sollte, noch war es

ihm gelungen, seine Vorwürfe gegen die Juden in einer systematischen Rassentheorie zusammenzufassen. Zweifellos hatte sein außenpolitisches Konzept schon greifbare Umrisse angenommen. Erst in »Mein Kampf« wurden auch die rassenpolitischen Vorstellungen verdeutlicht und verschärft. Das mag sich aus der Absicht ergeben haben, das Grundsätzliche der Lehre für immer niederzulegen<sup>21</sup>, auch wenn die allgemeine Richtung längst vorgezeichnet war. Jedenfalls enthielt das »Volk und Rasse« überschriebene 11. Kapitel des ersten Bandes nun eine Rassentheorie, die gegenüber derjenigen, die er in der Rede vom 13. August 1920 vorgetragen hatte, erheblich abgeändert worden war. Wir werden darauf, da sie über die Judenfrage im engeren Sinne weit hinausging, im übernächsten Kapitel zu sprechen kommen. Überdies enthielt »Mein Kampf« in vierfacher Hinsicht neue oder zuvor nicht vorgetragene Aspekte des Hitlerschen Antisemitismus, darunter vor allem eine ungeheure Radikalisierung der angestrebten Maßnahmen.

Erstens rückte Hitler den Antisemitismus jetzt ganz in den Mittelpunkt sowohl seines persönlichen wie seines politischen Werdeganges. Die Zeit, in der er in Wien »vom schwächlichen Weltbürger zum fanatischen Antisemiten« geworden sei, bezeichnete er als die »der größten Umwälzung«, die er jemals im Innern durchzumachen gehabt habe, oder an anderer Stelle als seine wohl »schwerste Wandlung überhaupt«<sup>22</sup>. Und eine der später berühmtesten Stellen des Buches, die freilich selten vollständig zitiert und daher wahrscheinlich meist mißverstanden wurde, lautete: »Mit dem Juden gibt es kein Paktieren, sondern nur das harte Entweder-Oder. Ich aber beschloß nun, Politiker zu werden.«<sup>23</sup> Auch wenn man berücksichtigt, daß diese beiden Sätze am Ende des 7. Kapitels im ersten Band durch einen Absatz voneinander getrennt waren, was nicht viel zu besa-

gen scheint, und auch wenn man ferner berücksichtigt, daß Hitler mit Superlativen stets rasch bei der Hand war, es bleibt und wird durch die übrigen Ausführungen erhärtet, daß Hitler nun die Bekämpfung der Juden als das zentrale Motiv seiner politischen Mission hinstellte.

Zweitens wurde der Judenfrage in »Mein Kampf« eine Bedeutung für die ganze Welt zugemessen. Zwar hatte Hitler seit 1919 oft gesagt, der Jude bedrohe nicht nur das deutsche Volk, sondern alle Völker. Aber bisher hatte im Vordergrund jedenfalls der öffentlichen Äußerungen Deutschland gestanden, und daraus hatte sich die immer wieder vorgetragene Forderung ergeben, die Juden in andere Länder abzuschieben. Jetzt wurden geradezu eschatologische Schlußfolgerungen gezogen. »Siegt der Jude«, so schrieb Hitler im ersten Band, »mit Hilfe seines marxistischen Glaubensbekenntnisses über die Völker dieser Welt, dann wird seine Krone der Totenkranz der Menschheit sein, dann wird dieser Planet wieder wie einst vor Jahrtausenden<sup>24</sup> menschenleer durch den Äther ziehen.« Daraus folgte: »So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.«<sup>25</sup> Und im zweiten Bande hieß es etwa: »Befreit sich Deutschland aus dieser Umklammerung [des Judentums], so darf diese größte Völkergefahr als für die gesamte Welt gebrochen gelten.«<sup>26</sup> Hier deutete sich ein Übergang zu Hitlers eigentlicher Weltanschauung und seinem Geschichtsbild an, in dem nun die Entfernung der Juden aus Deutschland nicht mehr genügen konnte. Im übrigen verdient auch dieser Aspekt vor allem deswegen Beachtung, weil er sich bei der Verwirklichung niederschlug und weil Hitler zwei Jahrzehnte später, im Angesicht seiner Niederlage, noch einmal ganz ähnlich sprach.

Drittens war nun der sogenannte jüdische Internationa-

lismus, wie fast zahllose Stellen des Buches zeigen, ganz an die Spitze aller antisemitischen Vorwürfe Hitlers gerückt. »Jüdisch« und »international« wurden zu einem geradezu untrennbaren Begriffspaar, selten nur erschien das eine Wort ohne das andere, und dieser Aspekt der Judenfrage wurde nun mit dem außenpolitischen Konzept verknüpft. Das geschah noch nicht im ersten Bande, wohl aber im zweiten, und zwar an zwei wichtigen Stellen. Die eine ist schon im vorigen Kapitel genannt worden. Es war Hitlers Überzeugung, daß der Eroberungskrieg gegen Rußland deswegen ein leichtes Unternehmen sein werde, weil das bolschewistische Regime von Juden getragen wurde, die zur Staatenbildung bekanntlich nicht taugten. Also sei das Riesenreich reif zum Zusammenbruch, und dieser wiederum werde die »gewaltigste Bestätigung« der Rassentheorie sein<sup>27</sup>. Während der jüdische Internationalismus hier demnach ein Vorteil für die zukünftige deutsche Außenpolitik war, erwies er sich an einer anderen Stelle als bedrohlicher Nachteil.

Im 13. Kapitel nämlich, nach der Erörterung der Bündnispolitik, stellte sich Hitler die Frage: »Kann man sich mit dem heutigen Deutschland überhaupt verbünden?«<sup>28</sup> Drei Faktoren, so fand er, sprachen dagegen: erstens der gegenwärtige schwächliche Staat von Weimar, mit dem sich selbstverständlich niemand verbünden werde; zweitens die in den Bündnisländern »durch die Kriegspropaganda herangezüchtete allgemeine antideutsche Psychose«<sup>29</sup>; und drittens der Einfluß des Judentums in England und Italien.

Während die beiden ersten Einwände durch eine neue, kraftvolle nationale Regierung beziehungsweise durch »Jahre andauernder geschickter Arbeit«<sup>30</sup> aus dem Wege geräumt werden konnten, war der dritte »am schwersten zu beantworten«<sup>31</sup>, und er ist der in unserem Zusammenhang

interessanteste. Die Schwierigkeit war nämlich die, daß in England und Italien die internationalen jüdischen Kräfte möglicherweise schon so stark geworden waren, daß die dortigen Staatsgewalten nicht mehr den wirklichen nationalen Interessen ihrer Länder dienten, die für ein Bündnis mit Deutschland sprachen. Der jüdische Internationalismus bekämpfte ja allenthalben eine wirklich nationale Politik. So lag es zwar etwa im britischen nationalen Interesse, sich mit Deutschland zu verbünden. Ob aber das Londoner jüdische Weltbörsentum das noch zulassen werde, erschien fraglich: »Können die Kräfte z. B. der traditionellen britischen Staatskunst den verheerenden jüdischen Einfluß noch brechen oder nicht?«

Im Falle Italiens war Hitler ziemlich zuversichtlich. Denn der Faschismus bekämpfte zwar nicht das Judentum direkt, aber immerhin doch dessen drei Hauptwaffen, die Freimaurerei, die übernationale Presse und den internationalen Marxismus. Man konnte daher hoffen, daß die italienische Regierung »ohne Rücksicht auf das Gezische der jüdischen Welthydra« immer mehr den Interessen des italienischen Volkes dienen werde. Schwieriger lagen die Dinge in England. Dort diktiert der Jude noch fast unbeschränkt, und Hitler fand nur darin einen gewissen Trost, daß dennoch auch dort ein ununterbrochenes Ringen »zwischen den Vertretern britischer Staatsinteressen und den Verfechtern einer jüdischen Welt-diktatur« stattfindet. »Der Kampf gegen diese jüdische Weltgefahr wird damit auch dort beginnen.«<sup>32</sup>

Diese Verknüpfung antisemitischer und außenpolitischer Überlegungen erscheint aus einem doppelten Grunde bedeutsam. Einerseits wird auch hier eine Zusammenfügung und Verzahnung verschiedener Programmpunkte zu der gedanklichen Einheit einer Weltanschauung sichtbar,

wie Hitler sie anstrebte. Andererseits liefert diese Verknüpfung äußerst erhellende Aufschlüsse für das Verständnis von Hitlers späterer außenpolitischer Argumentation. Nachdem nämlich der Bündnisabschluß mit Italien und das Scheitern im Falle Britanniens die These von »Mein Kampf« bestätigt zu haben schien, griff Hitler immer wieder auf seine inzwischen fast zwanzig Jahre alte Erklärung zurück. In zahlreichen Reden und Gesprächen hob er hervor, daß es der jüdische Einfluß in London gewesen sei, der das deutsch-britische Bündnis verhindert habe.

Wesentlich von hierher wird das unermüdliche Warten der nationalsozialistischen Diplomatie auf einen Machtwechsel in England begreiflich, auf eine Einsicht in das, was doch im britischen nationalen Interesse lag. Von hierher auch wird Hitlers abgründiger Haß auf Churchill verständlich, der in einem so merkwürdigen Gegensatz zu seinem Respekt vor Stalin stand. Aber dieser erkannte anders als sein britischer Kollege wenigstens seine eigenen Interessen, und man konnte nichts anderes erwarten, als daß er sich gegen den deutschen Angriff zur Wehr setzte<sup>33</sup>. Noch am 4. Februar 1945 beklagte Hitler, daß der britische Regierungschef nicht fähig gewesen sei, die deutsche Großraumpolitik zu begreifen, »aber er war schon völlig verjudet«, und fügte in einem Anfall seltener und diesmal überdies unbegründeter Selbstkritik hinzu: »Ich selbst aber habe eines unterschätzt: das Ausmaß des jüdischen Einflusses auf die Engländer Churchills.«<sup>34</sup>

Viertens und wichtigstens schließlich läßt »Mein Kampf« eine geradezu ungeheuerliche Radikalisierung und Brutalisierung der empfohlenen Maßnahmen bei der Bekämpfung der Juden erkennen. Hitler räumte das übrigens selbst ein. Als er am 29. Juli 1924 in Landsberg von einem deutschböhmischen Nationalsozialisten, der ihn besuchte,



gefragt wurde, ob er seine Stellung zum Judentum geändert habe, antwortete er: »Ja, ja, es ist ganz richtig, daß ich meine Ansicht über die Kampfweise gegen das Judentum geändert habe. Ich habe erkannt, daß ich bisher viel zu milde war! Ich bin bei der Ausarbeitung meines Buches zur Erkenntnis gekommen, daß in Hinkunft die schärfsten Kampfmittel angewendet werden müssen, um uns erfolgreich durchzusetzen. Ich bin überzeugt, daß nicht nur für unser Volk, sondern für alle Völker dies eine Lebensfrage ist. Denn Juda ist die Weltpest.«<sup>35</sup>

Aus der bisher geforderten Entfernung der Juden wurde nun, zum Teil unter Beibehaltung des Ausdrucks, ihre Vernichtung und Ausrottung, ja gänzlich unverhüllt ihre physische Liquidierung, der Mord<sup>36</sup>. Selbst wenn Hitler diese Lösung bereits früher und vielleicht sogar unbewußt vorgeschwebt haben sollte, hier sprach er sie erstmals öffentlich aus. Gewiß meinte er nicht jedesmal, wenn er von Ausrottung sprach, die Tötung von Menschen. So konnte er etwa von »Ausrottung des Deutschtums« in der österreichisch-ungarischen Monarchie sprechen, und der Zusammenhang macht deutlich, daß/damit nur der »Entdeutschungsprozeß«, eine »Politik der langsamen Verdrängung des Deutschtums« gemeint war<sup>37</sup>. Hitlers brutale Kraftausdrücke dürfen, mit anderen Worten, nicht vorschnell interpretiert oder stets wörtlich genommen werden.

An zahlreichen Stellen jedoch meinte Hitler zweifellos wortwörtlich, was er sagte, und diese Stellen bezogen sich nicht allein auf die Juden. So schrieb er etwa im ersten Bande, man werde, »wenn nötig, zur unbarmherzigen Absonderung einmal unheilbar Erkrankter schreiten müssen; eine barbarische Maßnahme für den unglücklich davon Betroffenen, aber ein Segen für die Mit- und Nachwelt«<sup>38</sup>. Auch diese Stelle verdient natürlich im Hinblick auf die

spätere Verwirklichung besondere Beachtung<sup>39</sup>. War hier jedenfalls der Ausdruck Absonderung noch zurückhaltend, obwohl die Sache nicht zweifelhaft sein konnte, so war eine andere Stelle im zweiten Bande auch in der Wortwahl unmißverständlich. Dort nämlich meinte Hitler, »daß einst ein deutscher Nationalgerichtshof etliche Zehntausend der organisierenden und damit verantwortlichen Verbrecher des Novemberrats [von 1918] und alles dessen, was dazu gehört, abzuurteilen und hinzurichten hat«<sup>40</sup>. Daß hier Mord und nicht ein ordentliches Gerichtsverfahren vorgeschlagen wurde, war eindeutig.

In den antisemitischen Passagen fällt zunächst ein sehr spezifisches Vokabular auf. Wir geben einen Katalog aus dem ersten Bande in der einfachen Reihenfolge der Seiten: Der Jude ist die Made im faulenden Leibe, Pestilenz, schlimmer als der schwarze Tod von einst, Bazillenträger der schlimmsten Art, ewiger Spaltpilz der Menschheit, die Drohne, die sich in die übrige Menschheit einschleicht, die Spinne, die dem Volke langsam das Blut aus den Poren saugt, eine sich blutig bekämpfende Rotte von Ratten, der Parasit im Körper anderer Völker, der typische Parasit, ein Schmarotzer, der wie ein schädlicher Bazillus sich immer mehr ausbreitet, der ewige Blutegel, der Völkerparasit, der Völkervampyr<sup>41</sup>. Fast alle diese Ausdrücke entstammten dem Bereich der Parasitologie, was in den früheren Reden übrigens, obwohl es an Schimpfworten darin nicht gefehlt hatte, nicht in demselben Maße der Fall gewesen war<sup>42</sup>. Der Jude wurde aus der menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, und so legte schon die Sprache die Methoden nahe.

Bei deren Erörterung legte Hitler sich keine geringere Zurückhaltung auf. Im Mittelpunkt stand der Krieg und die wiederholt ausgesprochene Überzeugung, daß der tiefste

und letzte und ausschlaggebende Grund der deutschen Niederlage von 1918 »das Nichterkennen des Rasseproblems und besonders der jüdischen Gefahr« gewesen sei<sup>43</sup>. Hätte man das erkannt, dann wäre 1914 »der Zeitpunkt gekommen gewesen, gegen die ganze betrügerische Genossenschaft dieser jüdischen Volksvergifter vorzugehen. Nun mußte ihnen kurzerhand der Prozeß gemacht werden ohne die geringste Rücksicht auf ein etwa einsetzendes Geschrei, oder was noch besser gewesen wäre, ohne Mitleid mit allem Gejammer. [. . .] Es war die Pflicht einer besorgten Staatsregierung gewesen, nun [. . .] die Verhetzer dieses Volkstums unbarmherzig auszurotten. Wenn an der Front die Besten fielen, dann konnte man zu Hause wenigstens das Ungeziefer vertilgen. [. . .] Man mußte rücksichtslos die gesamten militärischen Machtmittel einsetzen zur Ausrottung dieser Pestilenz.«<sup>44</sup>

Der Krieg, von dessen Bedeutung in diesem Zusammenhang noch die Rede sein wird, gab Hitler auch eine besondere Theorie der Humanität ein: »Wenn aber Völker um ihre Existenz auf diesem Planeten kämpfen, mithin die Schicksalsfrage von Sein oder Nichtsein an sie herantritt, fallen alle Erwägungen von Humanität oder Ästhetik in ein Nichts zusammen und scheiden aus, denn alle diese Vorstellungen schweben nicht im Weltäther, sondern stammen aus der Phantasie des Menschen und sind an ihn gebunden. Sein Scheiden von dieser Welt löst auch diese Begriffe wieder in ein wesenloses Nichtdasein auf; denn die Natur kennt sie nicht. [. . .] Damit haben aber bei einem Kampfe eines Volkes um sein Dasein auf dieser Welt alle diese Begriffe nur untergeordnete Bedeutung, ja scheiden als bestimmend für die Formen des Kampfes vollständig aus, sowie durch sie die Selbsterhaltungskraft eines im Kampfe liegenden Volkes gelähmt werden könnte. [. . .] Die grau-

samsten Waffen waren dann human, wenn sie den schnelleren Sieg bedingten.«<sup>45</sup>

Was früher unklar Entfernung der Juden geheißen hatte, gewann nun immer deutlichere Umrisse. Im zweiten Bande von »Mein Kampf« nahm Hitler den Begriff noch einmal auf und schrieb: »Kein Volk entfernt diese Faust [des unerbittlichen Weltjuden] anders von seiner Gurgel als durch das Schwert. Nur die gesammelte, konzentrierte Stärke einer kraftvoll sich aufbäumenden nationalen Leidenschaft vermag der internationalen Völkerversklavung zu trotzen. Ein solcher Vorgang ist und bleibt aber ein blutiger.«<sup>46</sup> Und schließlich ganz am Ende des Werkes und unverhüllter als je zuvor: »Hätte man zu Kriegsbeginn und während des Krieges einmal zwölf- oder fünfzehntausend dieser hebräischen Volksverderber so unter Giftgas gehalten, wie Hunderttausende unserer allerbesten deutschen Arbeiter aus allen Schichten und Berufen es im Felde erdulden mußten, dann wäre das Millionenopfer der Front nicht vergeblich gewesen. Im Gegenteil: Zwölftausend Schurken zur rechten Zeit beseitigt, hätte vielleicht einer Million ordentlicher, für die Zukunft wertvoller Deutschen das Leben gerettet.«<sup>47</sup>

Wie das außenpolitische Konzept war auch das rassenpolitische zunächst in die Form einer Kritik früherer deutscher Politik gekleidet, und wie dort war auch hier nicht zweifelhaft, daß damit zugleich eine künftige deutsche Politik entworfen wurde. Allerdings enthüllte Hitler nicht die ganze Wahrheit. Denn er rechnete mit 600 000 Juden in Deutschland<sup>48</sup>, und wenn er jetzt zwölf- oder fünfzehntausend von ihnen töten wollte, war das bei weitem noch nicht ihre Entfernung überhaupt. Wie auch immer, und ob man einen Zusammenhang zwischen der Giftgaskriegführung des Ersten und den Gaskammern des Zweiten Weltkrieges

vermuten mag oder nicht, sicher ist, daß Hitlers Antisemitismus, wie er in »Mein Kampf« vorgetragen wurde, kriegerische Züge trug. Er ging vom Kriege aus, verlangte kriegerische Methoden, sollte im Kriege verwirklicht werden, und es war daher folgerichtig, daß er im nächsten Kriege, der ja von Anfang an vorgesehen war, seinen blutigen Höhepunkt erreichte.

Hitler kündigte das übrigens, wenn man so sagen darf, rechtzeitig an. Am 30. Januar 1939, als die Kriegsvorbereitungen weit genug gediehen schienen, erklärte er feierlich und öffentlich vor dem Großdeutschen Reichstag in Berlin: »Ich will heute wieder ein Prophet sein: Wenn es dem internationalen Finanzjudentum inner- und außerhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa.« Das Protokoll vermerkte an dieser Stelle: »Anhaltender stürmischer Beifall.«<sup>49</sup>

Die nationalsozialistische Judenpolitik läßt sich in drei große Phasen gliedern. In den Friedensjahren waren die Juden ihrer staatsbürgerlichen Rechte beraubt und systematisch zur Auswanderung aus Deutschland getrieben worden. Nach Kriegsbeginn folgte eine kurze Phase der Ausweisung, als deren geplanter Abschluß die Deportation der europäischen Juden auf die Insel Madagaskar, die deutsches Mandatsgebiet werden sollte, vorgesehen schien. Dies ließ sich indessen nicht verwirklichen, und Hitler hatte ohnehin längst eine viel radikalere Lösung ins Auge gefaßt. Diese dritte Phase der Ermordung, die sogenannte Endlösung der Judenfrage, wurde bezeichnenderweise im selben Augenblick wie die Endlösung des außenpolitischen Konzepts, der Eroberungskrieg gegen die Sowjetunion, im Sommer 1941

eingeleitet. Die beiden Kernpunkte von Hitlers Programm wurden gleichzeitig in die Tat umgesetzt.

Das scheint ein gewisser Hinweis darauf sein zu können, daß ihre Verwirklichung auch zur selben Zeit angeordnet und vorbereitet wurde. Hinsichtlich des Krieges gegen die Sowjetunion geschah es, wie bereits ausgeführt, nach dem Zusammenbruch Frankreichs, im Juli 1940. Bekanntlich läßt sich der entsprechende Zeitpunkt für die Endlösung der Judenfrage nur vermuten, da ein schriftlicher Befehl Hitlers entweder nie gegeben wurde oder nicht erhalten ist. Während allgemein angenommen wird, es müsse irgendwann im Frühjahr oder erst im Herbst des Jahres 1941 gewesen sein, scheint doch vor allem der Zusammenhang mit der Lebensraumpolitik für den Sommer 1940 zu sprechen. Gestützt wird diese Annahme durch eine unscheinbare und zumeist übersehene Quelle. Nach dem Kriege berichtete Felix Kersten, Himmlers Masseur und Vertrauter, sein Patient habe ihm einmal folgendes gesagt: Unmittelbar nach dem Frankreichfeldzug sei er ins Führerhauptquartier gerufen worden, und dort habe ihm Hitler eröffnet, er, Himmler, werde die Ausrottung der europäischen Juden durchführen müssen<sup>50</sup>.

Wann immer der Befehl erteilt wurde, die Verwirklichung der beiden Ziele erfolgte nicht nur gleichzeitig; sie gerieten sogar miteinander in einen Konflikt um ihre Vorrangigkeit. Im Jahre 1942, auf dem Höhepunkt des Rußlandfeldzuges, während des Vorstoßes auf Stalingrad, als man also hätte glauben können, alle Arbeitskräfte und alle Transportmittel würden für dieses eine Ziel benötigt, zu eben dieser Zeit rollten mit nahezu fahrplanmäßiger Regelmäßigkeit lange Eisenbahnzüge mit westeuropäischen Juden quer durch Europa in die Vernichtungslager im Osten, wo die Opfer zusammen mit ihren osteuropäischen

Leidensgefährten im gleichen Augenblick ermordet wurden, in dem die Front jeden Rüstungsarbeiter und jeden Eisenbahnzug dringend brauchte. Transportdienststellen der Wehrmacht und das für die Endlösung der Judenfrage zuständige Reichssicherheitshauptamt stritten hartnäckig um die Prioritäten, aber nur um zu erfahren, beides sei gleichermaßen kriegswichtig. Für Hitler muß demnach das eine Ziel ebensoviel oder mehr wert gewesen sein als das andere, und das belegt abermals den äußerst engen Zusammenhang beider. Bei der Darlegung von Hitlers eigentlicher Weltanschauung und seinem Geschichtsbild wird dies noch deutlicher werden.

Während das blutige Werk zwar im geheimen vollbracht wurde, entfaltete Hitler doch einen eigentümlichen Drang, in seinen öffentlichen Reden immer wieder davon zu sprechen, es gleichsam vor der Geschichte als sein Werk manifest zu machen. In der Ausweisungs- und Abschiebungsphase hatte er am 8. November 1940 noch erklärt: »Ich habe [...] immer wieder die Auffassung vertreten, daß die Stunde kommen wird, da wir dieses Volk [das jüdische] aus den Reihen unserer Nation entfernen werden.«<sup>51</sup> Erschien hier noch einmal der alte Begriff der Entfernung, der auch vor 1924 zumeist für die Ausweisung verwandt worden war, so paßte Hitler nach der Einleitung der Endlösung seine Sprache den neuen Gegebenheiten an. In seinem Neujahrseruf vom 1. Januar 1942 hieß es bereits: »Der Jude aber wird nicht die europäischen Völker ausrotten, sondern er wird das Opfer seines eigenen Anschlages sein.«<sup>52</sup> Und am 30. Januar im Berliner Sportpalast: »Ich habe am 1. September 1939 im Deutschen Reichstag schon ausgesprochen – und ich hüte mich vor voreiligen Prophezeiungen –, daß dieser Krieg nicht so ausgehen wird, wie es sich die Juden vorstellen, nämlich, daß die europäischen Völker ausgerottet wer-

den, sondern daß das Ergebnis dieses Krieges die Vernichtung des Judentums sein wird.«<sup>53</sup>

Im weiteren Verlauf des Jahres 1942 wiederholte Hitler diese Ankündigung nicht weniger als dreimal. Am 24. Februar: »[...] meine Prophezeiung wird ihre Erfüllung finden, daß durch diesen Krieg nicht die arische Menschheit vernichtet, sondern der Jude ausgerottet werden wird. Was immer auch der Kampf mit sich bringen oder wie lange er dauern mag, dies wird sein endgültiges Ergebnis sein.«<sup>54</sup> Am 30. September: »Ich habe am 1. September 1939 in der damaligen Reichstagssitzung zwei Dinge ausgesprochen: [...] zweitens, daß, wenn das Judentum einen internationalen Weltkrieg zur Ausrottung etwa der arischen Völker anzettelt, dann nicht die arischen Völker ausgerottet werden, sondern das Judentum. [...] Die Juden haben einst auch in Deutschland über meine Prophezeiungen gelacht. Ich weiß nicht, ob sie auch heute noch lachen, oder ob ihnen das Lachen bereits vergangen ist. Ich kann aber auch jetzt nur versichern: Es wird ihnen das Lachen überall vergehen. Und ich werde auch mit diesen Prophezeiungen recht behalten.«<sup>55</sup> Und am 8. November: »Sie werden sich noch der Reichstagssitzung erinnern, in der ich erklärte: Wenn das Judentum sich etwa einbildet, einen internationalen Weltkrieg zur Ausrottung der europäischen Rassen herbeiführen zu können, dann wird das Ergebnis nicht die Ausrottung der europäischen Rassen, sondern die Ausrottung des Judentums in Europa sein. Man hat mich immer als Propheten ausgelacht. Von denen, die damals lachten, lachen heute Unzählige nicht mehr, und die jetzt noch lachen, werden es vielleicht in einiger Zeit auch nicht mehr tun. Diese Erkenntnis wird sich über Europa hinaus über die ganze Welt verbreiten. Das internationale Judentum wird in seiner ganzen dämo-

nischen Gefahr erkannt werden, dafür werden wir Nationalsozialisten sorgen.«<sup>56</sup>

Diese monotone Hartnäckigkeit ist wahrhaft erstaunlich und das Motiv nicht ganz ersichtlich. Wollte Hitler seinen Mordgehilfen zu verstehen geben, daß er mit seiner Autorität hinter ihnen stand? Wollte er die Endlösung rechtzeitig vor der Nachwelt bekundet haben? Kein Zweifel kann jedenfalls sein, daß er sich zu seinem Werk bekannte. Er war der Urheber, und er wollte als solcher erkannt werden. Bemerkenswert ist auch, daß seine Datierung der »Prophezeiung« auf den 1. September 1939 falsch war. Zwar hatte er auch an diesem Tage im Reichstag gesprochen, dabei jedoch die Judenfrage überhaupt nicht erwähnt. Gemeint war zweifellos die Reichstagsrede vom 30. Januar 1939. Da Hitler den Fehler mehrfach wiederholte, erscheint ein Irrtum fast ausgeschlossen. Möglicherweise erschien ihm der Hinweis auf den Krieg später verfrüht. Bemerkenswert ist ferner, daß für Hitler der Zusammenhang der Begriffe »Judentum« und »international« inzwischen so zwingend geworden war, daß er ihn zweimal zu der unsinnigen Formulierung »internationaler Weltkrieg« verleitete, es sei denn, Hitler habe zwischen einem nationalen Weltkrieg um Lebensraum und einem internationalen gegen die Juden unterscheiden wollen.

Schon in »Mein Kampf« hatte er diese Bedeutung der Judenfrage für die ganze Welt hervorgehoben, und in der zuletzt zitierten Rede vom 8. November 1942 tat er es wieder. Man muß dabei bedenken, daß in jenem Herbst auch der zweite Ansturm gegen die Sowjetunion gescheitert war und soeben die amerikanische Landung in Nordafrika eingesetzt hatte. Hitlers Pläne aber hatten vorgesehen, Rußland noch 1941 niederzuwerfen, bevor die Vereinigten Staaten kriegsbereit waren. Es gab also Grund zu der Annahme,

daß der Krieg vielleicht nicht gewonnen werden konnte. In dem Maße, in dem die Aussicht auf Eroberung von Lebensraum schwand, mag Hitler die Ausrottung der Juden als das allein noch erreichbare Kriegsziel erschienen sein. Sollte das außenpolitische Konzept scheitern, so war wenigstens das rassenpolitische unumkehrbar eingeleitet. Hatte Hitler, so mochte er denken, für das deutsche Volk nichts erreicht, so doch wenigstens etwas für alle Völker.

Bei Kriegsende wurde das vollends klar. In einem Gespräch vom 13. Februar 1945 sagte Hitler: »Ich habe gegen die Juden mit offenem Visier gekämpft. Ich habe ihnen bei Kriegsausbruch eine letzte Warnung zukommen lassen. Ich habe sie nicht im ungewissen darüber gelassen, daß sie, sollten sie die Welt von neuem in den Krieg stürzen, diesmal nicht verschont bleiben würden – daß das Ungeziefer in Europa endgültig ausgerottet wird.« Dies erschien ihm jetzt als seine zentrale Mission vor der Geschichte, denn er fuhr fort: »Die jüdische Eiterbeule habe ich aufgestochen, wie die anderen. Die Zukunft wird uns ewigen Dank dafür wissen.«<sup>57</sup> Natürlich wußte Hitler gut genug, daß er den Krieg seit fünfundzwanzig Jahren gewollt, daß er ihn geplant, vorbereitet und begonnen hatte. Dieser Krieg ging nun verloren, und doch war nicht alles vergebens gewesen: Er habe, so sagte Hitler in seinen letzten Wochen, die beste Saat gelegt, er habe zum erstenmal die jüdische Frage realistisch angepackt, das sei das Verdienst des Nationalsozialismus, und deswegen – so Hitlers letzte Worte im letzten Gespräch am 2. April 1945 – »wird man dem Nationalsozialismus ewig dafür dankbar sein, daß ich die Juden aus Deutschland und Mitteleuropa ausgerottet habe«<sup>58</sup>.

Und noch einmal, am Tage vor seinem Tode, am 29. April 1945, in seinem politischen Testament, dem letzten Schriftstück seines Lebens, bekannte er sich zu seinem

Werk: »Ich habe aber auch keinen Zweifel darüber gelassen, daß, wenn die Völker Europas wieder nur als Aktienpakete dieser internationalen Geld- und Finanzverschwörer angesehen werden, dann auch jenes Volk mit zur Verantwortung gezogen werden wird, das der eigentlich Schuldige an diesem mörderischen Ringen ist: Das Judentum! Ich habe weiter keinen darüber im Unklaren gelassen, daß dieses Mal nicht nur Millionen Kinder von Europäern der arischen Völker verhungern werden, nicht nur Millionen erwachsener Männer den Tod erleiden und nicht nur Hunderttausende an Frauen und Kindern in den Städten verbrannt und zu Tode bombardiert werden dürften, ohne daß der eigentlich Schuldige, wenn auch durch humanere Mittel, seine Schuld zu büßen hat.« Und dann der letzte Satz des Testaments, Hitlers letztes Wort an das deutsche Volk: »Vor allem verpflichte ich die Führung der Nation und die Gefolgschaft zur peinlichen Einhaltung der Rassegesetze und zum unbarmherzigen Widerstand gegen den Weltvergifter aller Völker, das internationale Judentum.«<sup>59</sup>

## 4. Kapitel

## Der Staat als Mittel zum Zweck

»Die völkische Weltanschauung«, so schrieb Hitler im ersten Kapitel des zweiten Bandes von »Mein Kampf«, »sieht im Staat prinzipiell nur ein Mittel zum Zweck und faßt als seinen Zweck die Erhaltung des rassischen Daseins der Menschen auf.«<sup>1</sup> Die vielgebrauchte Formel vom Staat als Mittel zum Zweck war ursprünglich aus der Auseinandersetzung über die Staatsform hervorgegangen. Hitler maß ihr keine Bedeutung bei und ging dem Streit gern aus dem Wege. In diesem Sinne hatte er schon in einer Rede vom 27. April 1920 gesagt: »Die Politik ist nur Mittel zum Zweck, und zwar zu dem Zweck, daß das eigene Volk blüht und gedeiht. Es darf jetzt nicht heißen: Monarchie oder Republik, sondern es darf für uns nur die Staatsform geben, die jeweils für das Volk am besten ist«, und er hatte hinzugefügt: »Wir brauchen einen Diktator, der ein Genie ist, wenn wir wieder emporkommen wollen.«<sup>2</sup> Später war die Formel mit Inhalt gefüllt worden, wie etwa am 22. Juni 1922: »Der Staat ist Mittel zum Zweck. Dieser Zweck aber ist: Erhaltung der Rasse.«<sup>3</sup> In »Mein Kampf« konnte der Zweck alsdann, nachdem das außenpolitische und das rasenpolitische Konzept entwickelt worden waren, genauer umschrieben werden. Er bestand einerseits aus der Eroberung neuen Lebensraumes im Osten und andererseits aus der Entfernung der Juden. Beides diente der Erhaltung der Rasse, indem das eine deren Ernährung und das andere deren Bestand sicherte.

ten« konnte. Das Ziel war vielmehr das »Gewinnen des antinationalen. Und dieser Gesichtspunkt ist auch ausschließlich maßgebend für die taktische Einstellung der gesamten Bewegung.«<sup>24</sup> Sozialpolitik war also das wichtigste taktische Mittel zum Zweck erst der Gewinnung und Bewahrung der Herrschaft und dann der Verwirklichung der außenpolitischen Ziele im Eroberungskrieg. Nur wenn er auf diese Weise Popularität gewonnen hatte, konnte er das Volk zu den neuen Ufern führen, die ihm, dem Führer, vor Augen standen.

Was schließlich jenes völkisch-germanische ideologische und kulturpolitische Ideengeschicht angeht, das Alfred Rosenberg und andere mit so großem Aufwand kultivierten, so erklärte Hitler mehrfach, man könne sich darunter nur schwer »etwas ganz Präzises vorstellen«<sup>25</sup>, und er hatte sogar die erfrischende Gabe, sich darüber mokieren zu können. Von Rosenbergs Standardwerk »Der Mythos des 20. Jahrhunderts«, das übrigens im Unterschied zu »Mein Kampf« eine erregte literarische Kontroverse auslöste, sagte er am 11. April 1942 bei Tisch, er habe es »nur zum geringen Teil gelesen, da es seines Erachtens auch zu schwer verständlich geschrieben sei«<sup>26</sup>.

Schon in seinem eigenen Buch hatte er die Meinung vertreten, der Begriff »völkisch« erscheine »so wenig klar abgesteckt«, er sei »keine mögliche Grundlage für eine Bewegung«<sup>27</sup>. Es verhalte sich damit wie mit dem religiösen Glauben. Auch dieser sei nicht »Zweck an sich, sondern nur Mittel zum Zweck; doch ist er das unumgänglich notwendige Mittel, um den Zweck überhaupt erreichen zu können. Dieser Zweck aber ist nicht nur ein ideeller, sondern im letzten Grunde genommen auch ein eminent praktischer.«<sup>28</sup> Damit war auch dieser Faktor in die Rolle eines Instruments verwiesen. Es lägen darin, fuhr Hitler kühl und

distanziert fort, »schon einzelne grundsätzliche Erkenntnisse«. Von Wert aber seien sie erst, »wenn sie als Grundelemente einer politischen Partei gefaßt werden«, und dann: »erst wenn der ideale Drang nach Unabhängigkeit in den Formen militärischer Machtmittel die kampfesmäßige Organisation erhält, kann der drängende Wunsch eines Volkes in herrliche Wirklichkeit umgesetzt werden.«<sup>29</sup>

Damit steht das Ergebnis dieses Überblicks fest. Hitler hatte nur zwei wirkliche Ziele, ein außenpolitisches und ein rassenpolitisches. Deutschland mußte unter seiner Führung neuen Lebensraum im Osten erobern, und es mußte die Juden entfernen. Der Staat und seine Verfassung, die Innen-, Wirtschafts- und Sozialpolitik, die Partei, ihr Programm und ihre Ideologie – alles war nur Mittel zu diesem doppelten Zweck. Hitler war also in der Tat auf weite Strecken hin ein Opportunist, und das mag auch zu der lange verbreiteten Auffassung geführt haben, er sei vollständig opportunistisch gewesen, an nichts interessiert als an Erwerb und Bewahrung von Macht um ihrer selbst willen. Gerade das aber war er nicht. Er hatte überaus klare Zielvorstellungen, und nicht einmal deren Rangfolge war in sein Belieben gestellt.

Opportunistisch wäre es beispielsweise gewesen, im Jahre 1942, als das außenpolitische Ziel gefährdet schien, die Ermordung der Juden vorerst einzustellen und alle Kräfte, auch die der jüdischen Rüstungsarbeiter, auf die Eroberung von Lebensraum zu konzentrieren, oder umgekehrt. Doch Hitler war in diesem Sinne offenbar kein Opportunist. Er hatte Prinzipien, gewiß keine sittlichen im Verständnis der westlichen Überlieferung, aber doch solche, nach denen seine Politik mit starrer, brutaler und schließlich selbstzerstörerischer Konsequenz ablief. Sehr viel besser als der mißverständliche Begriff des Opportunismus scheint daher

Hitlers eigene Formel vom Staat als Mittel zum Zweck in der Lage, die Wirklichkeit seiner Politik zu erfassen.

Diesem Grundsatz entsprachen sowohl die Theorie wie die Praxis seiner Herrschaft. Theoretisch war sie charakterisiert durch das sogenannte Führerprinzip, das heißt die absolut uneingeschränkte und außer einer imaginären Volksidee niemandem verantwortliche Stellung Hitlers zunächst als Führer der Partei und dann, als ihm die Macht übertragen worden war, nach einer kurzen Übergangszeit auch des Staates. Beide, Partei wie Staat, waren nichts anderes als Mittel in der Hand des Führers zum Zwecke der Durchsetzung seiner Ziele. Daraus folgte eine völlige Umkehrung des herkömmlichen Staatsbegriffs, indem der Herrscher nun nicht mehr Diener des Staates, sondern umgekehrt der Staat Mittel des Herrschers war. In der Praxis bedeutete dieses Führerprinzip die totale Abwesenheit nicht nur jeder rechtsstaatlichen oder parlamentarischen Kontrolle, sondern auch jeglicher Kollegialität sogar im engsten Führungskreis. Die Partei hatte schon seit 1921, als Hitler ihr Erster Vorsitzender geworden war, keine Vorstandssitzungen des Parteiausschusses mehr gekannt<sup>30</sup>, und seit 1938 fanden auch keine Kabinettsitzungen der Reichsregierung mehr statt. Im engeren Sinne gab es eine gemeinsam beratende und entscheidende Führungsgruppe überhaupt nicht. Es gab nur den auch menschlich ganz vereinsamen Führer und auf den verschiedenen Ebenen des Herrschaftsapparates seine von ihm direkt oder indirekt ernannten Gehilfen, mit denen er nach aller Möglichkeit einzeln verhandelte.

Das hatte später im administrativen Bereich jenes vielgestaltige Kanzleisystem mit je einer Präsidial-, Regierungs-, Partei- und Militärkanzlei zur Folge, welche einerseits die zu entscheidenden Fragen an den Führer herantrugen und

andererseits die, oft mündlichen, sogenannten Führerentscheidungen formulierten und an die ausführenden Organe weitergaben. Getragen wurde dieses System von einem am ehesten wohl noch dem Militärwesen nachgebildeten Gefolgschaftsbegriff absoluten, »blinden« und dafür verantwortungsfreien Gehorsams. Alle waren auf Hitler als Person und nicht etwa auf den Staat vereidigt. Da es außer über Verfahrensfragen keine gemeinsamen Beratungen gab, entstand auch die für das System höchst bezeichnende und immer wieder zu beobachtende Tatsache, daß oftmals selbst die engsten Mitarbeiter über die jeweils nächsten Schritte ihres Führers oder gar über die Ziele seiner Politik nicht einmal unterrichtet wurden. Hitler plante allein, er entschied allein (unzählige Male verkündete er: »Ich habe mich nunmehr entschlossen . . .«), er herrschte allein. Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei sehr nachdrücklich hinzugefügt, daß mit dieser Beschreibung des Tatbestandes selbstverständlich gar nichts über die Voraussetzungen und Bedingungen ausgesagt ist, die Hitlers Machtergreifung und seine Herrschaft ermöglichten.

Diese Herrschaft stand, so lautet unser bisheriges Ergebnis, ausschließlich im Dienste der beiden genannten Zielvorstellungen. Sie aber bedurften noch der Unterlage einer bestimmten Weltanschauung. Offensichtlich war damit nicht eine unklar abgesteckte völkische Ideologie gemeint. Hitlers Weltanschauung mußte vielmehr »die notwendige Klarheit über die inneren Entwicklungsgesetze des politischen Lebens überhaupt«<sup>31</sup> liefern. Sie mußte auf die Ziele bezogen sein und sie rechtfertigen, indem sie sie in einen sinnvoll erscheinenden Zusammenhang zueinander setzte. Diese Zusammenfassung fand Hitler in einem Geschichtsbild.



- Jesajas 2,4, die allerdings schon bei Joel 4,10 in ihr kriegerisches Gegenteil verkehrt worden war.
- 33 Dies und das Folgende *Mein Kampf* S. 143 ff.
- 34 Adolf Hitler, *Die Südtiroler Frage und das Deutsche Bündnisproblem* (1926).
- 35 Dies und das Folgende *Mein Kampf* S. 689 ff.
- 36 Auf den Rest des Kapitels wird weiter unten in anderem Zusammenhang eingegangen.
- 37 Hitler, *Die Südtiroler Frage*, a.a.O. Schlußsatz des Vorworts.
- 38 Als Erscheinungsjahr war bereits 1927 angegeben; das Schlußwort wurde im November 1926 geschrieben.
- 39 Dies und das Folgende *Mein Kampf* S. 727 ff.
- 40 A.a.O. S. 766 f.
- 41 A.a.O. S. 743. Zitiert ist hier ausnahmsweise nach der Ausgabe von 1930. In der Erstausgabe hatte der Satz in dem im übrigen gleichen Zusammenhang gelautet: »Das Perserreich, das einst so gewaltige, ist heute ebenfalls reif zum Zusammenbruche.« Später hatte Hitler die bildlich gemeinte Analogie im Sinne einer Verdeutlichung getilgt.
- 42 Ebd.; über den Zusammenhang von Außenpolitik und Rassentheorie wird weiter unten gesprochen werden.
- 43 *Mein Kampf* S. 697.
- 44 A.a.O. S. 757.
- 45 A.a.O. S. 755.
- 46 A.a.O. S. 36.
- 47 Zweites Buch S. 45.
- 48 Vgl. *Mein Kampf* S. 691 f.
- 49 Zweites Buch S. 167 f.
- 50 Vgl. Helmut Heiber, *Der Generalplan Ost*, Vierteljahrshäfte für Zeitgeschichte 6 (1958) S. 281 ff. und 8 (1960) S. 119.
- 51 Zweites Buch S. 173.
- 52 A.a.O. S. 218.
- 53 Ebd.
- 54 Vgl. Karl-Georg Faber, *Theorie der Geschichtswissenschaft* (1971, 4. Aufl. 1978) S. 115.
- 55 Siehe Anm. 60.
- 56 So Außenminister von Ribbentrop in einer grundlegenden Notiz vom 2. 1. 1938, *Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918–1945*, Serie D Bd. I (1950) S. 135.
- 57 A.a.O., Bd. IX (1962) S. 6.

- 58 A.a.O. S. 16 f.
- 59 Siehe dazu das folgende Kapitel.
- 60 Nachdem diese sogenannten Bormann-Vermerke lange nur in einer französischen und einer englischen Übersetzung veröffentlicht waren, ist soeben endlich eine Ausgabe des deutschen Textes erschienen: *Hitlers Politisches Testament* (1981). Die folgenden Zitate finden sich auf S. 45, 84, 123, 54, 46, und 57.

### 3. Kapitel Die Entfernung der Juden

- 1 Aufzeichnungen S. 88 ff.
- 2 A.a.O. S. 69.
- 3 Wir übernehmen den überlieferten Ausdruck Antisemitismus, obwohl er bekanntlich eine sprachlich unzutreffende Bezeichnung für Judenfeindlichkeit ist.
- 4 Das Parteiprogramm ist an vielen Stellen veröffentlicht.
- 5 Aufzeichnungen S. 156.
- 6 A.a.O. S. 119 f.
- 7 A.a.O. S. 152.
- 8 A.a.O. S. 159.
- 9 A.a.O. S. 176 f.
- 10 A.a.O. S. 184 ff. Nur von einer noch früheren Rede, derjenigen vom 7. 8. 1920, ist auch eine Nachschrift überliefert; a.a.O. S. 173 ff.
- 11 Gemeint ist natürlich 1. Mose 3,19.
- 12 Aufzeichnungen S. 281.
- 13 A.a.O. S. 348.
- 14 A.a.O. S. 775.
- 15 Adolf Hitler, *Monologe im Führerhauptquartier 1941–1944* (1980) S. 288.
- 16 Aufzeichnungen S. 778 f.
- 17 A.a.O. S. 909.
- 18 A.a.O. S. 931.
- 19 A.a.O. S. 965.
- 20 A.a.O. S. 1208 f.
- 21 *Mein Kampf*, Vorwort.
- 22 A.a.O. S. 59 und 69.
- 23 A.a.O. S. 225. In diesem Zusammenhang gelesen, gewinnt das später

- wohl aus stilistischen Gründen gestrichene Wörtchen »nun« der Erstausgabe einen vielleicht doch die Bedeutung eines Füllwortes übersteigenden Sinn.
- 24 In den späteren Auflagen hieß es etwas zutreffender: »Jahrmillionen«.
- 25 A.a.O. S. 69f.
- 26 A.a.O. S. 703.
- 27 Siehe oben S. 44.
- 28 Mein Kampf S. 700ff.
- 29 A.a.O. S. 716.
- 30 Ebd.
- 31 A.a.O. S. 720f.
- 32 A.a.O. S. 724.
- 33 Ähnlich war übrigens Hitlers Einschätzung der Staatsmänner in Vichy-Frankreich. Für Marschall Pétain, der den deutschen Forderungen gegenüber stets zögerte, bezeugte er Respekt; gegen Pierre Laval jedoch, der sehr viel mehr zu konzedieren bereit war, empfand er eine unüberwindliche Abneigung. Die Erklärung liegt in Hitlers axiomatischer Frankreichpolitik. Es machte ihn stutzig, daß Laval etwas anzubieten schien, was so sehr den französischen Interessen, wie Hitler sie verstand, widersprach. In sein Frankreichbild paßte Pétain besser, denn er wahrte mit seiner Zurückhaltung das französische Interesse. Vgl. Eberhard Jäckel, Frankreich in Hitlers Europa (1966).
- 34 Hitlers Politisches Testament (1981) S. 43.
- 35 Aufzeichnungen S. 1242.
- 36 Es ist gegen diese schon in der ersten Auflage des vorliegenden Buches vorgetragene Auffassung eingewandt worden, Hitler habe nicht erst in »Mein Kampf« die physische Liquidierung der Juden befürwortet, sondern habe tatsächlich »immer die Notwendigkeit für die rücksichtslosesten Methoden gegenüber dem Feind betont« (was ja nicht dasselbe ist), und seine oben angeführte Äußerung habe sich, wenn er überhaupt etwas Bestimmtes damit gemeint habe, »vielleicht eher doch auf die Taktik als auf etwaige Ziele« bezogen. Lucy Dawidowicz, *The War against the Jews 1933–1945* (1975) S. 413, deutsche Übersetzung: *Der Krieg gegen die Juden 1933–1945* (1979) S. 408. Ich habe diesen Hinweis besonders gründlich geprüft, ihm auch an einigen Stellen Rechnung getragen und bleibe im wesentlichen doch bei meiner früheren Auffassung, zumal da ich sie nun, wie mir scheint, noch besser belegen kann als in der ersten Auflage.
- 37 Mein Kampf S. 141 und 155.
- 38 A.a.O. S. 280.

- 39 Vgl. vor allem Hitlers auf den 1. 9. 1939 (vor)datierten Auftrag, »die Befugnisse namentlich zu bestimmender Ärzte so zu erweitern, daß nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischster Beurteilung ihres Krankheitszustandes der Gnadentod gewährt werden kann«. Nürnberger Dokument PS-630, *Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof* Bd. XXVI (1947) S. 169.
- 40 Mein Kampf S. 610f.
- 41 A.a.O. S. 61f., 135, 165, 212, 331, 334, 339, 358.
- 42 Vgl. Aufzeichnungen, Sachregister S. 1301ff.
- 43 Mein Kampf S. 310 und 359.
- 44 A.a.O. S. 185f.
- 45 A.a.O. S. 195f.
- 46 A.a.O. S. 738.
- 47 A.a.O. S. 772.
- 48 Aufzeichnungen S. 280.
- 49 Stenographische Berichte des Reichstags (1939) S. 16 (B).
- 50 Felix Kersten, *Klerk en Beul* (1948) S. 197ff. Den Hinweis verdanke ich Helmut Krausnick, *Judenverfolgung*, in: Hans Buchheim u. a. (Hg.), *Anatomie des SS-Staates* Bd. II (1965) S. 360, der allerdings seinerseits den genannten Zeitpunkt für zu früh angesetzt hält. Ausführlicher habe ich mich dazu an anderer Stelle geäußert: Eberhard Jäckel, *Hitler und der Mord an den europäischen Juden*, erstmals gekürzt veröffentlicht in *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 25. 8. 1977, vollständig in: Peter Märthesheimer u. a. (Hg.), *Im Kreuzfeuer: Der Fernsehfilm »Holocaust«* (1979) S. 151ff.
- 51 Rede im Münchner Löwenbräukeller, *Keesings Archiv der Gegenwart* (1940) S. 4766.
- 52 A.a.O. (1942) S. 5338; auch bei Max Domarus (Hg.), *Hitler. Reden und Proklamationen 1932–1945*, Bd. II (1963) S. 1821.
- 53 *Keesings Archiv* a.a.O. S. 5379; Domarus a.a.O. S. 1829.
- 54 *Botschaft zum Jahrestag der Verkündung des Parteiprogramms*, *Keesings Archiv* a.a.O. S. 5409; Domarus a.a.O. S. 1844. Bald darauf, am 27. 3. 1942, schrieb Goebbels in sein Tagebuch: »Die Prophezeiung, die der Führer ihnen [den Juden] für die Herbeiführung eines neuen Weltkrieges mit auf den Weg gegeben hat, beginnt sich in der furchtbarsten Weise zu verwirklichen.« Louis P. Lochner (Hg.), *Goebbels Tagebücher* (1948) S. 142.
- 55 Rede im Berliner Sportpalast, *Keesings Archiv* a.a.O. S. 5657; Domarus a.a.O. S. 1920.

- 56 Rede im Münchner Löwenbräukeller, Keesings Archiv a.a.O S. 5705; Domarus a.a.O S. 1937.
- 57 Hitlers Politisches Testament (1981) S. 69f.
- 58 A.a.O. S. 122. Nachdrücklich verwiesen sei auf den Vermerk vom 13. 2. 1945, der noch einmal eine rückblickende Zusammenfassung von Hitlers Antisemitismus enthält.
- 59 Nürnberger Dokument Streicher-9, Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher a.a.O. Bd.XLI S. 549 und 552.

#### 4. Kapitel

##### Der Staat als Mittel zum Zweck

- 1 Mein Kampf S. 420f.
- 2 Aufzeichnungen S. 127.
- 3 A.a.O. S. 646.
- 4 Mein Kampf S. 295f.
- 5 Es ist an so vielen Stellen veröffentlicht, daß auch hier nur die Punkte genannt zu werden brauchen.
- 6 So in einer nach 1933 hinzugefügten weiteren Präambel, in der es ferner hieß: »Alle Gesetzesvorschriften müssen im Geiste des Parteiprogramms angewendet werden.« Nationalsozialistisches Jahrbuch, hg. von Robert Ley (1941) S. 153.
- 7 Mein Kampf S. 232.
- 8 A.a.O. S. 404.
- 9 A.a.O. S. 511–514.
- 10 Es kann sich im folgenden natürlich um so weniger darum handeln, diesen Staat im einzelnen zu beschreiben, als die Forschung darüber letzthin in lebhaftere Bewegung geraten ist. Vgl. Gerhard Hirschfeld u. a. (Hg.), Der »Führerstaat«: Mythos und Realität. Studien zur Struktur und Politik des Dritten Reiches (1981). In diesem Sammelwerk, in dem auch die bisherige Literatur genannt ist, kommen einige der neueren Tendenzen zum Ausdruck. Wir beschränken uns, der Aufgabe unserer Untersuchung entsprechend, auf die für Hitlers Weltanschauung erheblichen Merkmale.
- 11 Vgl. dazu immer noch Ernst Fraenkel, The Dual State (1941), deutsche Ausgabe: Der Doppelstaat (1974).
- 12 Ernst Rudolf Huber, Verfassungsrecht des Großdeutschen Reiches (2. Aufl. 1938).

- 13 Mein Kampf S. 380.
- 14 A.a.O. S. 433; vgl. S. 431.
- 15 A.a.O. S. 434.
- 16 A.a.O. S. 439.
- 17 Zweites Buch S. 70.
- 18 Mein Kampf S. 151f.; die Wörter »zur Aufgabe« fehlen in der Erstausgabe.
- 19 A.a.O. S. 228.
- 20 A.a.O. S. 579.
- 21 A.a.O. S. 369f.
- 22 A.a.O. S. 374.
- 23 A.a.O. S. 368.
- 24 A.a.O. S. 374f.
- 25 A.a.O. S. 416.
- 26 Henry Picker, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier (3. Aufl. 1976) S. 213.
- 27 Mein Kampf S. 416 und 397.
- 28 A.a.O. S. 416.
- 29 A.a.O. S. 417f.
- 30 Diese Frage des Führerprinzips innerhalb der Partei hatte 1930 »die einzige sachliche Umarbeitung eines ganzen Abschnitts« von »Mein Kampf« zur Folge. Hermann Hammer, Die deutschen Ausgaben von Hitlers »Mein Kampf«, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 4 (1956) S. 171f.
- 31 Mein Kampf S. 296.

#### 5. Kapitel

##### Zusammenfassung im Geschichtsbild

- 1 Mein Kampf S. 8. Vgl. die autobiographischen Bemerkungen über Geschichte als Lieblingsfach in der Schulzeit ebd. und S. 11ff. Zu seiner Abneigung gegen die »professorale Geschichtslehre und Geschichtsauffassung« der bloßen »Wiedergabe äußerer Tatsachen« vgl. außerdem S. 158, 320, 468 und 473.
- 2 A.a.O. S. 12.
- 3 A.a.O. S. 14.
- 4 A.a.O. S. 467; ebenso Zweites Buch S. 46.
- 5 A.a.O. S. 47.